



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mayer, Joseph: Catholica : 2. Das Staatssekretariat

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bodenfrucht. Damit eine Ware gut verkauft werden kann, braucht sie einen aufnahmefähigen, sichern und nahen Markt. Zum guten Markt gehört dreierlei: erstens zahlreiche Käufer, zweitens ein Platz, wo unter der Kenntnissnahme aller die Käufe abgeschlossen werden — das ist eine Börse; und drittens bequeme und vor allem billige Verkehrswege zum Markt. Sonst geht der auf dem Markt zu gewinnende Vorteil schon auf dem Wege zum Markt verloren. Man glaubt gewiß vielfach, das deutsche Korn brauche keine Verkehrsvorteile, weil es sozusagen auf dem Markte selbst, nämlich in Deutschland wächst. Sollte das nicht ein Irrtum sein? Denn nach Mark und Pfennig berechnet wächst das deutsche Korn zum größten Teil nicht näher an den großen Verbrauchsorten Mitteleuropas, als manches amerikanische und südrussische. Das Weltmeer macht keine Entfernung, sondern Annäherung. Deutsche Eisenbahnwege aber nähern nicht, sondern entfernen. In ein Verhältnis zu andern Verkehrswegen gesetzt verteuern sie das deutsche Korn, während es doch gerade nötig ist, es zu verbilligen, damit es zukünftig auch ohne die Krücken des Zollschutzes den Markt halten kann. Daß die Bahnen so hohe Tarife ansetzen, geschieht nicht, weil sie um ihres Geschäfts willen so müssen, sondern weil die allzu radikale Verkehrsfeindschaft der Agrarier es so verlangt hat, die zuweilen des Glaubens zu sein scheinen, daß des Handels Nachteil ihr Vorteil sein müsse, als ob sie nicht selbst etwas zu verhandeln hätten, die Allerweltsware Brotkorn.

Ich bin überzeugt, daß es Leute giebt, die in diesen Fragen gründlicher Bescheid wissen müssen als ich. Vielleicht veranlaßt sie dieser Aufsatz, ihre bessere Sachkenntnis vor den Lesern der Grenzboten auszubreiten.

G. W. Schiele



Catholica

Von Joseph Mayer

2. Das Staatssekretariat



ie diplomatischen Angelegenheiten des heiligen Stuhls werden geschäftsmäßig erledigt im dritten Stockwerk des apostolischen Palastes des Vatikans, wenn man die Stockwerke vom Damasushof aus rechnet. Teils in dem Nord-, teils in dem Südflügel liegen die Arbeitsräume; jedoch ist, was man mit dem Worte „Staatssekretariat“ als amtliche Stelle bezeichnet, lediglich in dem Nordbau, an der Galleria delle carte geografiche, unmittelbar über den Loggie di Raffaello untergebracht. Dort wohnt auch der Unterstaatssekretär oder, wie er im Kurialstile heißt, Substitut und Sekretär der Chiffre. Im Südbau wohnt der Kardinalstaatssekretär, an dessen Wohnung einige der Bureaus anstoßen.

Für den Geschäftsbetrieb ist im allgemeinen das folgende auf Grund ur-

alter Überlieferung festgestellt. Jeden Morgen um acht oder neun Uhr*) — je nach der Jahreszeit — begiebt sich der Staatssekretär zum Papst, begleitet von seinem Kammerdiener, der ihm die Mappen bis in die Antikamera trägt; von da werden diese durch den dienstthuenden Kammerdiener des Papstes weiterbefördert. Für gewöhnlich sitzt Leo XIII. in seinem Arbeitszimmer an einem Diplomateneschreibtisch ohne jeglichen Aufbau, und der Kardinal nimmt an einem grünbehangnen Tischchen davor Platz. Die Erledigung der laufenden Geschäfte nimmt eine bis drei Stunden in Anspruch. In seine Wohnung zurückgekehrt, empfängt der Staatssekretär sofort den Substituten, um ihm die einzelnen Dinge zur Erledigung zu überweisen. Dieser geht dann in die Büreaus und verteilt die Arbeiten an die verschiedenen Beamten, von denen wir nachher kurz sprechen werden.

Eine Ausnahme von dieser tagaus tagein festgehaltenen Regel macht der Freitag. An diesem Tage hat der Substitut den Vortrag beim Papste. Von den wichtigern Entscheidungen benachrichtigt er den Kardinal, und die andern bringt er direkt zur Ausführung. Für alle, die mit dem Substituten bekannt oder befreundet sind, ist der Freitag ein wichtiger Tag, weil sie, häufig mit Erfolg, versuchen, durch diesen Kanal den Papst mit ihren Wünschen oder mit andern Nachrichten bekannt machen zu lassen. Diese ständig festgehaltne Sitte der Kurie zeugt von einer feinen Beobachtung und enthält an sich ein gewisses Korrektiv gegenüber etwaiger einseitiger Information durch den Staatssekretär in politischen und andern Dingen. Zu hoch darf man in der Praxis dieses Korrektiv jedoch nicht bewerten, weil der Substitut wohl genau ebenso sehr von der Gnade des Staatssekretärs wie von der des Papstes abhängig ist. Daß ein Substitut einen Staatssekretär zu Fall gebracht hat, ist in den Annalen der diplomatischen Verwaltung des heiligen Stuhls sehr selten verzeichnet, während das Umgekehrte häufiger der Fall ist.

Der Verkehr der beim päpstlichen Stuhle beglaubigten Diplomaten ist dahin geregelt, daß der Staatssekretär diese jeden Dienstag und Freitag von zehn Uhr ab empfängt. Das genügt für gewöhnlich reichlich zur Besprechung der laufenden Angelegenheiten. In besondern Fällen erscheinen einzelne Diplomaten auch öfter, dann aber regelmäßig abends nach dem Gebetläuten, das, je nach der Jahreszeit, zwischen 5 und 8 $\frac{1}{4}$ Uhr wechselt. Beim Substituten können die Herren von der Diplomatie jeden Morgen von neun Uhr an vorsprechen, wovon häufig, besonders bei Bagatellsachen, Gebrauch gemacht wird.

Die Zahl der eigentlichen „etatsmäßigen“ Beamten beträgt acht. Diese teilen sich in Minutanten (= Ministerialräte), beigeordnete Minutanten (= Hilfsarbeiter) und Archivbeamte. Der Minutanten giebt es zwei Laien und zwei Geistliche. Hilfsarbeiter zählen wir zwei und ebenso zwei Archivbeamte. Ihre diplomatische Schulung ist auf dem Wege der Routine erworben. Eine entsprechende Vorbildung im diplomatischen Dienste haben sie für gewöhnlich nicht aufzuweisen. Einer der Hilfsarbeiter, Mgr. Giuseppe Aversa, macht

*) Nach neuen Meldungen bleibt der Papst jetzt etwas länger zu Bett, sodaß die Empfangsstunde des Staatssekretärs verschoben ist.

davon eine Ausnahme, indem er seit einer Reihe von Jahren als Sekretär der Wiener Nuntiatur zugeteilt war. Seine Rückkehr aus Wien steht bevor, und dann wird er in seine verlassene Stellung wieder einrücken. Der zweite Hilfsarbeiter ist ein Laie. Der Archivar des Archivs des Staatssekretariats ist Prälat, während der Unterarchivar wiederum Laie ist.

Außer diesen acht etatsmäßigen Beamten giebt es mehrere nicht pragmatifche, sowie eine Anzahl Unterbeamten und Diener, denen das eigentliche Schreibewerk und die sonstigen Besorgungen obliegen. Aus diesen Angaben ist zu entnehmen, daß die gesamten Arbeiten von einem verhältnismäßig kleinen Personal bewältigt werden und bewältigt werden können. Den Grund dafür müssen wir in der seit 1797 bestehenden Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten suchen. Eine ganze Reihe wichtiger Geschäfte, die ihrer Natur nach durch das Staatssekretariat laufen müßten, werden in dieser Kongregation erledigt. Die Entlastung für die andre Behörde ist demgemäß ziemlich groß. Der Staatssekretär ist jedoch immer der Vorsitzende bei den Verhandlungen.

Man kann die Beobachtung machen, daß in den Amtsstuben des Staatssekretariats und in seinem Archiv die Dienststunden genau so nachlässig und genau so eifrig eingehalten werden, wie in den meisten andern kurialen Verwaltungsabteilungen. Von einer festen Disziplin ist dort keine Rede, und auf den Bureaus wird viel mehr Unterhaltung gepflogen, als dienstlich notwendig wäre. Auch Plauderstündchen veranstaltet man dort — in dem Sprechzimmer der Beamten —, wenn sich die Freunde erweichen lassen, die 295 Treppentufen vom Petersplatz bis zum Bureau hinaufzusteigen. Der Eintritt in die Amtsräume selbst ist strengstens untersagt, und das ist so ziemlich die einzige Regel, die wirklich genau eingehalten wird.

Sieht man sich das Personal auf seine Fähigkeiten hin an, so findet man unter ihm keinen wirklich hervorragenden Menschen; aber die meisten haben doch eine hervorstechende Eigenschaft. Der eine schreibt ein tadelloses Französisch, der andre ein entzückendes Latein; der dritte handhabt die Sprache Dantes mit Meisterschaft usw. Aber das Holz, aus dem man Beamte zu weiterer höherer Verwendung schnitzen könnte, wächst nicht im Staatssekretariat, wenn man vom Substituten absieht. Routiniers und nichts als das sind die Herren, woraus sich so mancherlei erklärt, was sonst unverständlich bliebe. Die Beamten sind auch frei von Ehrgeiz, sobald sie Minutanten geworden sind. Das ist an sich kein besonders gutes Zeichen für die Qualität, wenn nicht die unverrückbare Tradition in der Geschäftserledigung der Kurie hier helfend einspränge. Denn bei alledem sind die von diesen Minutanten der Kurie entworfenen Notizen immer noch unerreichte Meisterwerke des diplomatischen Stils und der Geschäftsbehandlung. Man kann daraus entnehmen, wie mächtig eine feststehende Tradition, die für alles eine Vorlage aufzuweisen hat, einwirkt. Dinge, wie sie z. B. kürzlich im Auswärtigen Amte der Vereinigten Staaten vorkamen, wo ein Brief an den Kaiser von Rußland die Adresse seines längst verstorbenen Vaters trug und auch wirklich so abgesandt wurde, gehören in Rom einfach zu den Unmöglichkeiten.

Wenn man den Zeitungen Glauben schenken wollte, so stünde es um die

Politik des Vatikans folgendermaßen: „Der Papst ist ein zweiundneunzigjähriger schwacher Greis, den man durchaus schonen muß. In allen wichtigen Angelegenheiten entscheidet der Staatssekretär, entweder ohne den Papst zu fragen, oder doch nur nach dessen rein formaler Benachrichtigung. Der Einfluß des Kardinals auf den Papst ist derart, daß er ihm alles suggerieren kann. Demnach haben wir es nicht mit einer Politik Leos XIII., sondern mit einer Geschäftsleitung des Kardinals Rampolla zu thun.“ Zieht man die äußern Umstände, das hohe Alter des Papstes und die außergewöhnliche Klugheit des Staatssekretärs in Betracht, so erscheint diese Darstellung ganz plausibel. Jedoch kann ich diesen zeitgenössischen Geschichtschreibern im Tagesdienst den Vorwurf nicht ersparen, daß sie lediglich nach dem äußern Schein urteilen. In Wahrheit liegen die Dinge wesentlich anders.

Wer Leo XIII. kennt, wer ihn in seinem hohen Alter gesehen hat, hat sprechen hören, gehn und pontifizieren sehen, der weiß ganz genau, daß dieser Sohn der Iepinischen Berge, auch wenn er zweiundneunzig Jahre zählt, bisher die Zügel der Regierung noch nicht aus der Hand gegeben hat. Wer den Kardinal Rampolla intimer kennt und je in die Lage gekommen ist, ihm anzudeuten, daß die Erreichung dieser oder jener Sache beim Papste für ihn und seinen Einfluß ein Leichtes sein müßte, wird dann genau erfahren haben, daß der Papst sehr, sehr häufig seinen Staatssekretär zur Verzweiflung bringt, weil er so gar nicht gesonnen ist, die Dinge rasch oder so, wie dieser es wünscht, zu erledigen. Bei der fabelhaften Zurückhaltung, die sich Kardinal Rampolla auferlegt, wenn er über den Papst spricht, kommt äußerst selten eine Anspielung auf diesen mangelnden Einfluß vor. Thatsächlich teilen selbstverständlich Papst und Staatssekretär dieselbe Ansicht über alle Fragen der großen Politik, die jedoch in durchaus bestimmender Weise von Leo geleitet wird, und zwar von ihm allein.

Viel wichtiger als die Dinge, die zur Entscheidung kommen, sind dagegen die Dinge, die nicht zur Entscheidung kommen. Hier ist der Einfluß des Staatssekretärs vermutlich größer, weil er es bei allen nicht direkt drängenden Angelegenheiten nach Gutdünken in der Hand hat, mit dem Papste darüber zu sprechen oder nicht. In dieses Gebiet ragen die allgemeinen Informationen hinein, bei denen eine Meinungsäußerung nicht nötig ist. Hier kann der Kardinal seinen Einfluß durch Vortrag oder Beiseiteschiebung in empfindlicher Weise geltend machen, wenn er das will oder nicht. Auf diesem Wege können große Lücken in der Berichterstattung an den Papst eintreten; wie weit sie etwa wirklich vorhanden sind, entzieht sich meiner Beurteilung. Sicher ist, daß kein Mitglied der deutschen theologischen Fakultäten in die neugebildete Kommission für die biblischen Studien berufen worden ist. Diese Übergehung hat in den genannten gelehrten Kreisen des katholischen Deutschlands ganz empfindlich berührt. Daß dieser kränkende Umstand auf den Staatssekretär als Ursache zurückgeführt werden müßte, soll hiermit, weil unbeweisbar, nicht behauptet werden. Der Fall diente mir lediglich dazu, zu zeigen, daß sich der negative Einfluß des Staatssekretärs beispielsweise in solchen Dingen äußern könnte, wenn er Gewicht darauf legte.

Es muß demgemäß aus naher Kenntnis der sämtlichen einschlägigen Verhältnisse die Auffassung energisch zurückgewiesen werden, als ob die eigentliche positive Politik der Kurie nicht die Politik des Papstes sei; als ob der Staatssekretär in der Lage sei, Politik auf eigne Faust zu machen, der die formale, vielfach abgerungne Zustimmung Leos XIII. zwar nicht fehle, die jedoch nicht den Wünschen des „altersschwachen, verehrungswürdigen Pontifex“ entspreche; als ob Leo XIII. im Banne der Ideen Rampollas stehe und nicht mehr die Willensstärke und körperlichen Kräfte habe, seiner Politik Ansehen und Geltung bei seinem Staatssekretär zu verschaffen. Es muß ebenso nachdrücklich auf der andern Seite geleugnet werden, daß ein tiefgehender Gegensatz in der Auffassung der Weltlage sowohl wie der Lage der einzelnen Länder zwischen Papst und Staatssekretär bestünde. Wenn Herr und Diener so lange, lange Jahre miteinander gearbeitet haben, bildet sich von selbst das aus, was die Alten als die *quintessentia rerum* in der Freundschaft ansahen, das *idem velle et idem nolle*. Verständige Politiker werden sich darum von derartigen Zeitungsnachrichten eines Dr. Hans Barth, eines Dr. Maximilian Klaar, eines F. Zacher, eines Alfons Müller und anderer nicht an der richtigen Beurteilung der in Frage kommenden Verhältnisse hindern lassen. Denn für den, der diesen Dingen nahe steht, ist es schon lange ein Rätsel, wie solche Männer, die seit Jahren in Rom leben, so berückend wenig von dem kurialen Geiste, von der kurialen Verwaltung, von den treibenden Kräften, den Einrichtungen der Kurie im einzelnen und der geschäftlichen Behandlung der Dinge haben kennen lernen, daß sie in regelmäßigen Zwischenräumen immer wieder dieselben Dinge erzählen, ohne überhaupt den Versuch zu machen, durch ernstliches Studium der Probleme in das eigentliche Verständnis eindringen.

Wenn, wie oben hervorgehoben worden ist, die negative Thätigkeit des Staatssekretärs ihm einen wesentlich größern Einfluß sichern kann als die positive, so giebt es aber ein andres Gebiet, das ihm einen großen thatsächlichen, wenn auch indirekten Einfluß durchaus sichert. Es war schon Regel im achtzehnten Jahrhundert, daß jeder Staatssekretär ohne Angabe von Gründen jede ihm geeignet erscheinende Angelegenheit irgend einer der römischen Kongregationen und sonstigen Behörden, soweit diese nicht zivil- oder kriminalrechtlicher Art sind, vor sein Forum ziehn kann. Eine Ausnahme macht dabei die Propaganda — die Kongregation zur Verbreitung des Glaubens — insofern, als sie nur dann gehalten ist, eine Angelegenheit aus der Hand zu geben, wenn diplomatische Verhandlungen irgendwelcher Art damit verbunden sind. Es leuchtet ein, daß der Staatssekretär hier ein reiches Feld zur Bethätigung überschüssiger Kräfte hätte, wenn ihm die Bewältigung seiner kolossalen Arbeitslast noch als nicht völlig ausreichende Beschäftigung erscheinen sollte. Diese *advocatio rerum ad manus S. S. a secretis* kann auf Befehl des Papstes erfolgen, kann aber auch aus eigener Machtvollkommenheit des Staatssekretärs in die Wege geleitet werden. Für gewöhnlich werden außergewöhnliche Dinge, die im Geschäftsgange der andern Behörden vorkommen und geeignet sind oder sein könnten, die kirchenpolitischen Interessen in Mitleidenschaft zu ziehn, dem Staatssekretariat zugeführt, damit alle in Frage kommenden Interessen eine

ausgleichende, billige Berücksichtigung erfahren. Auf diesem Gebiete liegt ein wesentlich größerer Einfluß verborgen, als auf dem der eigentlichen politischen Geschäfte. Hier muß man, in der Hauptsache, auch den Schlüssel für mehr oder weniger tiefgehende Meinungsverschiedenheiten suchen, die sich im Laufe der Zeit zwischen dem Staatssekretär und den Kardinalpräfecten einzelner Kongregationen ausgebildet haben. Denn daß diese Präfecten es nicht besonders gern sehen, wenn ihnen die Erledigung interessanter und wichtiger Fragen, wenn auch aus höhern Gründen, aus der Hand genommen wird, zumal wenn sie mit der Lösung nicht einverstanden sein können, ist klar, weil eben gar zu menschlich.

Gegenüber den bisherigen Ausführungen kann nun eine unbestreitbare Thatsache geltend gemacht werden, die auf eine Vorherrschaft des Staatssekretärs in politiois schließen lassen könnte. Er erledigt thatsächlich eine größere Zahl von Angelegenheiten selbständig, ohne vorher den Papst zu fragen; und nicht immer wird der Papst von den getroffenen Entscheidungen nachträglich verständigt. Wer in Unkenntnis der kuralen Tradition hierin einen Beweis für die Zeitungstheorie sieht, mag es thun; der Kenner weiß, wie die Dinge zusammenhängen. Jeder Präfect einer Kongregation erhält bei seiner Ernennung eine traditionell gewordne Vollmacht zur eigenmächtigen Behandlung und Erledigung fast aller häufig wiederkehrenden Geschäfte seines Ressorts nach Maßgabe der Grundsätze, die sich im Laufe der Zeit ausgebildet haben. Das ist vernünftig, und ist in keiner großen Organisation je anders gewesen. Bei dem Staatssekretär liegen diese Traditionen nun wesentlich anders. Nur nach Maßgabe der stetig wachsenden Intimität zwischen Herrn und Diener werden diese Tagesvollmachten eng oder weit begrenzt, werden sie eingezogen oder erweitert, weil im politischen Getriebe die Routinegeschäfte viel weniger oft vorkommen wie in sonstigen Verwaltungszweigen. Zwischen Leo XIII. und Kardinal Rampolla besteht nun ein so inniges Verhältnis persönlicher wie amtlicher Natur, daß es nur durchaus natürlich ist, wenn dieser Staatssekretär im Laufe der Jahre mehr Vollmachten erhalten hat, als vielleicht Pacca, Adobrandini, Simeoni und Franchi zusammengenommen hatten. Diese Ermächtigungen schließen jedoch, wie ich positiv versichern kann, alle prinzipiellen Maßnahmen aus ihrem Kreise aus. Demnach kann man hieraus in keiner Form und unter keinen Umständen eine leitende, selbständig bestimmende Stellung des Staatssekretärs in den großen politischen und kirchenpolitischen Fragen herleiten. Ich wiederhole ausdrücklich, daß die entgegengesetzten Darstellungen „dadurch nicht wahrer werden, daß man sie bis zum Überdruße wiederholt.“

Ich glaube im vorstehenden ein wahrheitsgetreues Bild der amtlichen Stellung des gegenwärtigen Kardinalstaatssekretärs gezeichnet zu haben. Es würde aber dem Bilde die Abrundung fehlen, wenn ich nicht auf einige andre Züge aufmerksam machen wollte. Wie jeder Mensch hat auch Kardinal Rampolla seine Zuneigungen und seine Abneigungen. Wie weit er diesen einen Einfluß erlaubt, kann nicht mit genauen Thatsachen belegt werden. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man feststellt, daß er mit größerer Vertiefung die

französischen Angelegenheiten bearbeitet, als etwa die preussischen und die bayrischen. Für die französischen hat er zudem ein größeres Verständnis wegen der ethnographischen Verwandtschaft der Italiener und Franzosen. Gemischt-konfessionelle Länder mit großen katholischen Minoritäten und die in diesen Ländern sich von selbst ergebenden besondern Lebensbedingungen und gegenseitigen Rücksichten haben für den Romanen so viel Unverständliches an sich, daß er sich nur gezwungen mit diesen Verhältnissen befaßt. Daß dadurch seine Sympathien gesteigert würden, ist nicht wahrscheinlich, weil die Dinge, auch nach langer Beschäftigung mit ihnen, nach wie vor ihren enigmatischen Charakter behalten. Es ist deswegen wohl als unrichtig zu bezeichnen, was nicht selten über systematische Vernachlässigung deutscher, englischer usw. Verhältnisse durch den Staatssekretär geschrieben wird. Eine beabsichtigte Zurücksetzung liegt unter keinen Umständen vor, es handelt sich bestenfalls nur um eine thatsächliche. In dieser Beziehung hat Leo XIII. einen viel weitern Blick, und den verdankt er den Jahren seiner belgischen Nuntiatur, die ihn — wenn auch nur auf kurze Zeit — nach England und Deutschland geführt haben. Rechnet man weiter hinzu, daß dem Kardinal Rampolla die Kenntnis der deutschen Presse und der deutschen Litteratur lediglich aus zweiter Hand vermittelt wird — und dann noch in sehr kleinen, mitunter auch stark veränderten Dosen —, so kann man sich denken, daß es möglich sei, es könnte das wirkliche Bild Deutschlands, seines Kulturlebens, der Thätigkeit der deutschen Katholiken und mancher andern Dinge sich nicht unwesentlich von dem unterscheiden, das sich der Kardinal auf Grund seiner Quellen gebildet hat. Ob dieser Unterschied thatsächlich besteht, läßt sich rechnungsmäßig nicht nachweisen, es spricht aber eine große Möglichkeit und eine Anzahl von Thatsachen dafür, daß er besteht. Mit Rücksicht auf diese psychologische Disposition des Staatssekretärs ist es darum wohl kaum als ganz unberechtigt von der Hand zu weisen, wenn sich die Stimmen im deutschen Katholizismus mehren, die auf eine sachgemäßere, häufigere und auch energischere Information der Kurie über die deutschen Verhältnisse dringen. Die Informationspflicht beruht vor allem bei den deutschen Bischöfen. Die Zerstreung so mancher Zweifel, das Heben so mancher Bedenken, die Beförderung so mancher Wünsche könnte auf diesem Wege erreicht werden. Daß die Reserve des deutschen Episkopats besondere Gründe gehabt hätte, ist nicht bekannt geworden; es mag dagegen wohl der Fall sein, daß ein Bischof immer glaubt, sein Nachbar besorge die Aufklärung in Rom, und daß so beide nichts thun. Die Folge davon ist, daß dann der das Terrain in Rom beherrscht, der am rührigsten in der Geltendmachung seiner Meinung ist. Bei allem Streben nach Objektivität in der Schilderung der Verhältnisse bleiben dann Einseitigkeiten auf Grund von Schulmeinungen, die an dieser oder jener bischöflichen Kurie zur Zeit das Oberwasser haben, nicht aus. Das ist eben menschlich. Das Korrektiv dazu können nur die Berichte der andern Bischöfe liefern, die ihre Auffassung wiedergeben — die aber meistens nicht einlaufen. Diese Frage reiflich zu erwägen, muß als dringende Pflicht unsers deutschen Episkopats bezeichnet werden; es liegt das im kirchlichen wie im vaterländischen Interesse. Dabei

mag erwähnt werden, daß es ebenso dringlich ist, wenn Maßregeln allgemeiner Art von der Kurie geplant werden, die nur mit wesentlichen oder unwesentlichen Änderungen bei uns zur Einführung gelangen könnten, daß dann die Bischöfe diese Modifikationen rechtzeitig beantragen und auf ihre Durchführung bestehn. Derartige Dinge werden dann wesentlich dazu beitragen, daß die römische Auffassung deutscher Verhältnisse klarer und bestimmter wird, daß die Vorurteile zerstreut werden, und unsrer katholischen Wissenschaft und Theologie die Beachtung zu teil werde, die sie auf Grund ihrer Leistungen verlangen kann. Die bisherige Zurückhaltung war vom Übel und muß einer durchgreifenden Änderung zum bessern Platz machen. Wie viele Kämpfe hat Kardinal Lavigerie, Bischof Dupanloup, haben andre Bischöfe mit der Kurie ausgefochten, durch die ihr Ansehen zu Hause wie in Rom nur gestiegen ist! Warum kann das bei uns nicht gerade so sein?



Nationalitätskämpfe

4. Kämpfe von heute

Als sich in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts der Nationalismus kräftiger zu regen begann, waren viele von den Erfolgen, die das Deutschtum in seinem letzten geräuschlosen, aber darum doch nachhaltigen Fortschreiten nach Osten errungen hatte, mit einem Schlage auf das schwerste gefährdet. Die passive Rolle, die die subgermanischen Völker des europäischen Ostens bis dahin dem Vordringen des Deutschtums gegenüber gespielt hatten, wandelte sich zu einem von Jahr zu Jahr mehr erstarkenden Widerstand, der nur zu bald die Kraft in sich spürte, einen Tausch der Rollen herbeizuführen, indem er begann, seinerseits aggressiv vorzugehen.

Inzwischen herrschte allerorten in deutschen Landen die tiefste Ruhe. Die revolutionäre Bewegung, die endlich im Jahre 1848 hell aufloderte, war bei uns an nationalen Gedanken mehr als arm. In der harmlosesten Weise begeisterte sich zwar der Deutsche für die Befreiungskämpfe der Hellenen und nicht minder der Polen, ohne daß ihm eine Ahnung davon kam, wie schwer er sich damit an seinem eignen Fleisch und Blut verübte. Aber daß die eigne Nation einer Erneuerung bedurfte, die durch die landläufigen revolutionären Schlagworte und die von polnischen Agenten geleitete Wählerarbeit nimmermehr herbeigeführt werden konnte, daran dachten bei uns nur wenige.

Als dann im Gefolge der Revolution in ganz Mitteleuropa und vor allem in Osterreich-Ungarn aus allgemeinen Wahlen hervorgegangne Parlamente zu thätiger Mitwirkung an der Leitung der Staaten berufen wurden, war auf lange Zeiten hinaus an eine Beschwichtigung der einmal erregten Gegensätze nicht mehr zu denken. Die bei jeder Wahl von neuem auf-